

Berggeist.

Beilage zur „Oraviczaer Zeitung.“

Verlag der C. Kehrerschen Buchhandlung.

Nr. 10.

Oravicza, den 7. April 1895.

1. Jahrgang.

Natalie.

Roman von B. Corouy.

(Nachdruck verboten.)

Fortsetzung.

Nach einer kurzen Anspache des Testamentsbeamten, und nachdem auch das ältere Testament vorgelegt worden war, wurden die gültigen letztwilligen Verfügungen Alfelds verlesen. An der Stelle: „Nach Abzug von drei Legaten, in der Höhe von siebzigtausend, fünfzigtausend, und fünfzigtausend Mark, wovon ich das erste für die Kirche, das zweite für das Armenhaus und das dritte für meinen Diener, Bernhard Hubert und im Falle seines, zur Zeit der Testamentsöffnung bereits erfolgten Ablebens, für seine Frau Katharina Hubert bestimme, setze ich Fräulein Natalie Volkmar zur alleinigen Erbin meines ganzen Vermögens ein,“ fuhr der Kanzleirath unwillkürlich von dem Stuhlempor.

Sein Gesicht wurde erst dunkelroth und dann sehr bleich. Nur mühsam vermochte er sich zu bezwingen; wurde ihm doch in dieser Stunde die Hoffnung, seiner Kinder Zukunft gesichert zu wissen, genommen. Frau Olsen saß wie versteinert da. Es

schwindelte ihr und sie hatte die Empfindung, als wäre ein schwerer Stein auf ihren Kopf gefallen und hätte sie momentan der Fähigkeit, zu denken, beraubt. Am ruhigsten nahmen die beiden jungen Mädchen die unerwartete Nachricht auf.

Der Beamte verlas nun noch die näheren Bestimmungen hinsichtlich der auszuzahlenden Legate und ferner die, in dem Testamente angeführte Liste der beim Notar Dr. Förster deponierten Werthpapiere. Von der Höhe dieses Reichthums hatte

Niemand eine Ahnung gehabt. Ein wahrhaft fürstliches Vermögen fiel der Tochter des in Untersuchungshaft verstorbenen Kassierers zu. Auch das alte Haus ging in ihren Besitz über.

Als der ernste Akt zu Ende war, herrschte längere Zeit tiefes Schweigen. Keiner der Anwesenden wollte zuerst das Wort ergreifen. Endlich wandte sich der Notar zu Natalie und sagte mit kühlem Tone:

„Ich ersuche Sie, mir Ihre Entscheidung hinsichtlich der bei mir deponierten Kapitalien möglichst bald zugehen zu lassen, damit ich die vielleicht nöthig werdenden Kündigungen rechtzeitig vornehmen kann.“

Sie neigte stolz den Kopf. Es schien ihr, als behandle sie der Notar mit einer gewissen Nichtacht-

ung. Aber jetzt, wo sie den goldenen Boden unter den Füßen fühlte, sollte man ihr auch mit höchster Zuvoorkommenheit begegnen, das glaubte sie als reichste Erbin der ganzen Stadt und Umgegend wohl verlangen zu dürfen.



Natalie. Das niedere, haufällige Haus war leicht gefunden und Bertha suchte.

Frau Hubert schlug die Hände zusammen und blickte auf Natalie, die ihrerseits nur eine Geberde gut gespielter Ueberraschung machte und dann die Augen senkte; denn sie fürchtete, ihre triumphierende Freude nicht verbergen zu können.

Zugleich mit dem Rechtsanwalt entfernten sich auch der Kanzleirath und die drei Damen. Nur Katharina Hubert trat auf die vom Glücke so glänzend Begünstigte zu und gratulierte in warmer, einfacher Weise.

Den ziemlich langen Weg vom Gericht bis nach der eigenen Wohnung legte Olpen schweigend zurück und Niemand versuchte, das Wort an ihn zu richten.

Zu Hause angekommen, schleuderte er Hut und Stock in eine Ecke und sagte:

„So wäre es also der Erbschleicherin trefflich gelungen, zwei brave, ehrliche Mädchen um alle Hoffnungen zu betrügen. Deshalb das treue Ausharren bei dem franken, mit Gott und der Welt zerfallenen Manne! Fast würde ich solche Heuchelei und Verdorbenheit bei einem so jungen Geschöpfe für unmöglich halten, gäbe es nicht das alte Sprüchwort: ‚Der Apfel fällt nicht weit vom Stamme.‘“

„Vielleicht mußte sie gar nichts von der Absicht des Onkels,“ wandte Gertrud schüchtern ein.

„Ach, schweige doch!“ herrschte der Kanzleirath sie ungeduldig an. „Du hast immer Entschuldigungsgründe für dieses Mädchen bereit. Ich erkläre Dir aber jetzt ein für allemal, daß ich nichts dergleichen mehr hören will und auch keinen Verkehr zwischen ihr und Dir dulde, den Dir auch schon die Rücksicht auf Deine Schwester verbieten sollte.“

Frau Olpen winkte ihrer jüngeren Tochter verstohlen, zu schweigen und den Vater nicht durch Widerspruch zu reizen und sagte dann beschwichtigend:

„Rege Dich nur nicht auf, Berthold. Das ändert nun nichts mehr an der Sache. Es ist freilich ein harter Schlag.“

„Diese unerwartete Wendung der Dinge veranlaßt mich, einen Wunsch, den ich schon längere Zeit hege, auszusprechen,“ unterbrach Anna.

„Laß hören!“ erwiderte der alte Herr mürrisch, streichelte ihr aber gleich darauf über das Haar.

„Wir sind unbemittelte Mädchen,“ fuhr sie mit einem Lächeln fort, in welchem unbeschreibliche Wehmuth lag. „Gertrud wird sich hoffentlich glücklich verheirathen, für mich aber ist die Zeit der Liebesträume vorbei. Ich würde stets fürchten, mich einer neuen Täuschung hinzugeben, und will lieber allein durch das Leben gehen, mir dabei aber doch einen lohnenden und meinen Fähigkeiten angemessenen Wirkungskreis schaffen. Daher möchte ich, wenn sich die Gelegenheit bietet, eine Stelle als Erzieherin annehmen.“

„Nein, daraus wird nichts!“ antwortete Olpen fast schroff. „So lange ich lebe, haben meine Töchter nicht nöthig, sich ihr Brod bei Fremden zu verdienen. Ich hoffe, daß Dir noch ein anderes und besseres Glück vorbehalten sein wird und bitte Dich, nicht mehr auf eine Idee, die ich durchaus mißbillige, zurückzukommen.“

Mit dieser sehr entschieden ausgesprochenen Erklärung schnitt der Kanzleirath jede weitere Einwendung ab.

Anna wußte, daß man dem Vater Zeit lassen mußte, sich erst mit jedem neuen Plan vertraut zu machen; deshalb versuchte sie jetzt auch nicht mehr, seinen Widerstand zu besiegen.

Traurig flossen an diesem Abend die Stunden dahin. Jedes war mit seinen Gedanken beschäftigt und trug eine geheime Sorgenlast, die es sich vergeblich bemühte, vor den anderen zu verbergen.

Als man sich endlich zur Ruhe begab, legte Olpen die Hand auf das Haupt seiner Aeltesten und sagte:

„Ich betrachte es jetzt als ein Glück, daß Deine Verlobung rechtzeitig gelöst wurde. Ein Mensch, der so niedrige Gesinnungen und eine so gemeine Habgier beweist, daß er der Tochter eines Diebes seinen Namen geben will, nur um ihr, auf höchst zweideutige Weise erworbenes Vermögen zu theilen, hätte Dich doch nur unglücklich gemacht.“

Während in der Familie des Kanzleiraths bittere Enttäuschung herrschte, gab sich die Erbin ein-m förmlichen Freudentaumel hin. Bernau hatte eine kurze Geschäftsreise angetreten, von welcher man ihn erst in einigen Tagen zurück erwartete, doch war bereits eine Depesche, die das Resultat der Testamentsöffnung meldete, an ihn abgegangen.

Hermann, Nataliens älterer Bruder nahm die überraschende Mittheilung mit sehr getheilten Empfindungen auf. Er meinte, seine Schwester habe auf Alfeld eingewirkt und der Gedanke, daß die beiden Nichten des Verstorbenen um alle ihre glänzenden Aussichten gebracht seien, war ihm höchst peinlich, wenn er auch andererseits sich der Hoffnung hingab, nun eher um die völlig unbemittelte Gertrud werben zu dürfen.

Robert fühlte, wie sein Groll gegen Rudolf Bernau sich zum förmlichen Haffe steigerte. Der fabelhafte Reichtum, nach dessen Besitze er selbst lechzte, durfte nicht das Eigenthum eines Andern werden. Noch schwirrten die Gedanken unklar und verworren in seinem Kopfe durcheinander, aber eines war ihm klar, vermochte er auch diese unselbige Heirath nicht zu hindern — ein Mittel, das Erbe oder doch wenigstens den größten Theil desselben vor fremden Händen zu retten, mußte er finden. Einstweilen beglückwünschte er Natalie, denn nun galt es mehr als je, den Einfluß auf sie nicht zu verlieren.

Frau Volkmar's Antlitz leuchtete auf, als sie die Kunde vom Glücke ihrer Tochter empfing, aber wie stets, gedachte sie auch jetzt zunächst des verstorbenen Gatten und die erste Aeußerung, welche sie ihrer Tochter gegenüber machte, lautete:

„Benutze dieses reiche Vermögen, um die Schuldblosigkeit Deines Vaters an den Tag zu bringen! Streue zu diesem Zwecke das Geld mit vollen Händen aus! Es wird Dir helfen, die Spur des Geheimnisses zu finden.“

„Ich will es thun, Mutter!“ erwiderte das Mädchen. „Jetzt laß uns von andern Dingen sprechen. Wir müssen vor

allem eine glänzend eingerichtete Wohnung beziehen, Dienerschaft engagiren —“

„Ich bitte Dich ernstlich, damit noch einige Zeit zu warten“, unterbrach sie der mit anwesende Hermann. „Ein derartiges Prunkten mit Deinem Gelde würde sehr prahlerisch anstehen und keinen guten Eindruck machen.“

„Was frage ich nach der Meinung der Leute!“ erwiderte sie hoffärtig. „Lange genug habe ich in dem schauerlichen Kerker gemeilt und mir die unglaublichsten Entbehrungen auferlegt; jetzt soll jeder Tag, jede Stunde der Freude geweiht sein. Mit vollen Zügen will ich genießen, was das Leben darbietet, um mich für die traurige, sonnenlose Vergangenheit zu entschädigen.“

„Und sie thut vollkommen recht daran!“ fiel Robert ein. „Müßte sie sich bisher bücken und dem Willen Anderer fügen, so wird man sich nun beeilen, ihren Wünschen entgegen zu kommen und jede ihrer Launen für pikant, geistreich und reizend zu erklären. Nicht klug müßte sie sein, wenn sie konventionelle Rücksichten beobachten wollte.“

„Unsere Ansichten über diesen Punkt gehen zu weit auseinander, als daß wir uns verständigen könnten“, erwiderte der Architekt und verabschiedete sich etwas kühl von seinen Geschwistern.

Frau Marianne hatte in Gedanken versunken dem Gespräche keine Aufmerksamkeit geschenkt. Jetzt wurde sie plötzlich durch eine Frage Nataliens aus ihrem Nachsinnen geweckt und antwortete:

„Wenn Du diese kleinen, beschriebenen Räume nicht mit mir theilen willst, so ziehe ich zu Dir, denn es ist meine Pflicht als Mutter, über Dich zu wachen. Hast Du aber wirklich die Absicht, Dein Haus der Geselligkeit zu öffnen, so wirst Du eine ältere Dame als Gesellschafterin annehmen müssen, denn ich will auch künftighin in Zurückgezogenheit leben.“

„Du sollst in Deinen Neigungen und Gewohnheiten durchaus nicht gestört werden“, versicherte Natalie und fügte, zu Robert gewendet, hinzu: „Kommst Du mit? Wir wollen einige Wohnungen besehen.“

„Ich stehe Dir zu Diensten!“ erwiderte er bereitwillig.

Wie ein Lauffeuer verbreitete sich die Nachricht von den letztwilligen Verfügungen des Wucherers, und Robert sorgte dafür, daß auch die noch nicht veröffentlichte Verlobung Bernaus mit seiner Schwester bekannt wurde. Er ließ aber dabei unter dem Siegel des Geheimnisses verschiedene Andeutungen mit einfließen, aus welchen man unschwer den Schluß ziehen konnte, der junge Advokat habe jedenfalls bei Gelegenheit einer Unterredung mit Alfeld erfahren, daß dieser seine Nichten zu Gunsten Nataliens zu enterben beabsichtigte. Robert sprach mit einer gewissen Kälte von seinem künftigen Schwager. Er handelte nach einem wohl überlegten Plane.

Als Bernau acht Tage später zurückkehrte, fand er seine Braut bereits in einem der elegantesten Häuser der Stadt eingemietht. Mit ihrer Mutter und der neu engagirten Gesellschafterin, Frau Keller,

einer Wittve aus guter Familie, bewohnte sie die ganze luxuriös eingerichtete erste Etage. Natalie hatte ihren Bräutigam mit unbeschreiblicher Ungeduld erwartet und reizende Toilette gemacht, so daß ihre Schönheit fast noch blendender als sonst erschien. Jubelnd begrüßte sie den Ersehnten, auf dessen Stirn indeß düstere Schatten lagerten. Obschon auch er die Geliebte zärtlich in die Arme schloß, vermochte er doch seine Verstimmung nicht zu verbergen.

„Was soll diese finstere Wolke bedeuten?“ schmerzte sie, ihn neben sich auf Sopha niederziehend. Sie lächelte, konnte sich aber dennoch einer seltsamen Beklemmung nicht erwehren, als sie fortfuhr: „Nachdem mein Schicksal und mithin auch das Deine sich so glänzend gestaltet hat, darf doch keine Sorge mehr dir Freude des Wiedersehens trüben!“

„Die plötzliche und überraschende Wendung der Dinge betrübt mich mehr, als sie mich erfreut“, entgegnete er. „Verstehe mich recht! Ich gönne Dir das Höchste; aber gerade der Gedanke an Deine Mittellosigkeit hatte einen unendlich süßen Reiz für mich. Ich wollte Dir, der Schutzlosen, dem Stiefkind des Glückes, ein starker Hort sein. Das Weib meines Herzens sollte Alles von mir empfangen. Es würde mich stolz gemacht haben, Dir eine sorgenfreie Zukunft schaffen zu können. Aber nun stehst Du mit Schätzen beladen da und meine lieblichste Hoffnung ist vernichtet.“

„Wie seltsam, sich mit solchen Reflexionen die erste Stunde des Beisammenseins zu verbittern!“ versetzte sie, das lockige Haar mit einer ungeduldrigen Bewegung von der Stirn streichend. „Stand nicht eben die Armuth unserer baldigen Vereinigung hindernd im Wege? Was liegt daran, ob dieses Gold mühsam erworben wurde oder ob Fortuna in ihrer freundlichsten Laune es uns plötzlich zu Füßen warf?“

Sie schlang die Arme um ihn und sah mit brennendem Blicke zu ihm empor. Von dem Zauber ihrer unwiderstehlichen Schönheit besiegt, vergaß er auf kurze Zeit Alles, was ihn mit Bedenken erfüllte, um nur trunken vor Glück in diese Augen zu sehen, welche der schnelle Wechsel des Ausdruckes so wunderbar unergründlich erscheinen ließ.

„Ephyr!“ sagte er lächelnd. „So möchte ich Dich künftig nennen.“

„Nenne mich, wie Du willst, ich bin glücklich, wenn Du mich liebst!“ erwiderte sie. „Ich bin eifersüchtig auf jeden Gedanken, der nicht mir gilt. Du sollst nur mir leben, nur in mir Deine Welt finden! Eben war ich gekränkt, daß Du düster und schweigsam sein konntest, während der Jubel des Wiedersehens mich in einen seligen Traum versetzte. Eine ganze Fluth von Sonnengold schien in meine Seele zu strömen. Ach, über alle Begriffe bist Du mir theuer. Nicht wahr, die häßliche Wolke von vorhin wird nicht wiederkehren?“

Diese letzten Worte aber rissen ihn aus seiner Weltvergessenheit.

„Ich kann nicht leugnen, daß mir die testamentarischen Verfügungen Alfelds in vieler Hinsicht sehr unangenehm sind“,

erwiderte er. „Die Angelegenheit wirft ein sonderbares Licht auf mich und wird ohne Zweifel endloses Gerede heraufbeschwören. Es ist mir peinlich, Anna Olpen verarmt zu wissen.“

„Sprich nicht von ihr!“ rief sie heftig. „Warum gedenkst Du ihrer, wenn Du bei mir weilst?“ Sie gab Dich freiwillig auf, also hast Du keine Verpflichtung, ja, selbst kein Recht mehr, Dich um ihr Geschick zu bekümmern. Gewährt es Dir übrigens Beruhigung, so will ich ihr eine Summe, die ihre Zukunft sichert, zuweisen, oder eine jährliche Rente aussetzen.“

„Ein solches Anerbieten anzunehmen, ist sie viel zu stolz und zartfühlend.“

„Nun, dann muß sie sich daren finden, unbenutzt zu bleiben“, klang es geringschätzig von Nataliens Lippen. „Wir sind außer Stande, ihr zu helfen und es ist mir unbegreiflich, weshalb Du Dich so lebhaft mit ihr beschäftigst.“

„Ich glaube wirklich: wir verstehen uns augenblicklich nicht“, erwiderte er gleichfalls in etwas gereiztem Tone. „Daß der Verstorbene seine nächsten Verwandten enterbte, um Dir sein ganzes Vermögen zu hinterlassen, wird böswillige Deutungen erfahren und ebenso könnte — wer mit den Verhältnissen nicht vertraut ist und nur nach dem Scheine urtheilt — sich versucht fühlen, mich des Eigennuzes zu beschuldigen. Die bloße Möglichkeit einer solchen Voraussetzung muß mich in meiner Manneswürde tief verletzen. Vermagst Du mir denn das nicht nachzuempfinden?“

„Nein!“ sagte sie trozig. „Was liegt mir an allen dem fremden, gleichgiltigen Menschen? Sie thaten nichts für mich, so lange ich arm und hilfsbedürftig war; jetzt, da ich reich bin, frage ich nicht nach ihnen. Ob sie mich für edelmüthig oder für schlecht erklären, scheint mir durchaus unwichtig. Ich hänge von Niemand ab und wer mich seiner Gesellschaft würdig nicht erachtet, mag mir fern bleiben.“

„Aber Du wirst künftig meinen Namen tragen und deshalb Rücksicht auf das Urtheil der Welt nehmen müssen, so sehr Du es auch verachtest“, entgegnete er, nicht ohne Schärfe. „Schon in Hinsicht auf meine Eltern sehe ich mich veranlaßt, Dich ernstlich darum zu bitten. In ihrer Gegenwart rüderbrücke derartige Aeußerungen. Sie würden sich davon unangenehm berührt fühlen und ich wünsche, daß Sie Dich recht von Herzen lieb gewinnen, wenn ich Dich ihnen demnächst als meine Braut vorstelle.“

Sie warf den schönen Kopf unmutig zurück, wie es zuweilen ihre Art war, und eine gereizte Erwiderung schwebte auf ihren Lippen, blieb jedoch unausgesprochen. Minutenlang herrschte peinliche Stille im Zimmer, dann wandte sich Natalie wieder zu Bernau. Aller Troß war aus ihrem Antlitze gewichen. Mit feuchtschimmernden Augen sah sie ihn halb bittend, halb vorwurfsvoll an.

„Will ich denn nicht Alles, was Du willst?“ sagte sie mit weicher, melodischer, von Leidenschaft durchbebetter Stimme. „Könnte ich Dir jemals einen Wunsch

unerfüllt lassen? Ich möchte, ich wäre viel besser, viel edler als ich bin, viel würdiger des Glückes, welches wie ein hellstrahlender Stern in meiner Nacht aufgegangen ist — aber Du mußt Geduld mit mir haben. Ich bin nicht blind gegen meine Fehler. Manches Mädchen könntest Du finden, das nicht so wild und unbändig ist, das sich schmiegsamer bescheidener, zurückhaltender zeigt — aber gewiß keines, dessen ganzes Denken und Empfinden so vollständig Dir geweiht ist, wie das meine. Du sollst sehen, welche zärtliche Tochter Deine Eltern an mir haben werden. Ich will sie mit so viel Aufmerksamkeit umgeben, ihnen jeden Wunsch ablauschen, stets nur darauf bedacht sein, sie zu erfreuen, daß sie mir gar nicht abgereicht bleiben können und endlich den Tag segnen werden, an welchem Du mich ihnen zugeführt hast.“

Das matte Licht einer in der Nähe liegenden Ampel fiel auf ihr Gesicht, welches in diesem Augenblick einen unbeschreiblich lieblichen, fast kindlichen Ausdruck hatte, und dem die sanfte, magische Beleuchtung einen wunderbar warmen Farbenton verlieh.

„Das werden sie! Wer vermöchte Deinem Reiz, Deinem Zauber zu widerstehen?“ rief Bernau, sie stürmisch an die Brust drückend. „Der Liebling ihres Herzens wirst Du sein! Du weißt nicht, wie anbetungswürdig Du mir erscheinst, wenn Du so hold und echt weiblich sprichst.“

„Du kannst aus mir machen, was Du willst“, sagte sie träumerisch. „Einem Gefühle, wie das welches ich für Dich hege, wohnt göttliche Gewalt inne. Auf Deiner Liebe beruht nicht nur mein Leben, sondern auch meine Kraft und Beharrlichkeit im Guten, sowie vor allem mein Widerstand gegen das Böse.“

Thränen zitterten in ihrer Stimme. Fast ängstlich schmiegte sie sich an ihn und es war ihm zu Muth, als müsse er sie vor einer unbekanntem Gefahr beschützen. Innig umschloß sein Arm die edle schlank Gestalt. Bewundernd ruhte sein Blick auf den klassischen Zügen des herrlichen Gesichtes, das jetzt einen eigenthümlich melancholischen Reiz hatte. Worte voll feuriger Zärtlichkeit strömten von seinen Lippen und ließen Natalie in süßen Wonneschauern erbeben. Als sich die Verlobten an diesem Abend trennten, führte kein Mißton die Harmonie ihrer Seelen.

XIX.

Das Grauen und Entsetzen während Alfelds Todesstunde war selbst für eine so robuste Natur, wie Bertga Schreiber, zu viel gewesen. Mit eiligen Schritten auf den Bahnhof zugehend, fühlte sie sich plötzlich von seltsamer Schwäche ergriffen. Ihre Glieder wurden schwer. Wie im Traume hastete sie vorwärts und dabei schien das Ziel stets weiter wegzurücken. Der Kopf schmerzte ihr zum Zerpringen. Sie suchte sich, um auf andere Gedanken zu kommen, das lustige Leben auszumalen, das sie mit den versprochenen fünfshundert Mark führen würde, aber vergebens — die vorhergegangene Szene schwebte immer vor ihren Augen und das gräßliche Phantom des Wucherers blieb dicht an ihrer Seite.

Es schlug ein Uhr. Der Zug nach G . . . ging erst in sechs Stunden ab. Was sollte sie bis dahin beginnen? Auf dem Bahnhof sitzen bleiben? Aber wenn man ihre Flucht bemerkt hätte — wenn man etwa nach ihr suchte, und sie zurückzukehren zwang? Nur das nicht! Lieber in die Hölle, als in dieses Haus! Rathlos stand sie da. Sie befand sich jetzt in den Anlagen, sank erschöpft auf eine Bank nieder und schloß die Augen, fuhr aber sogleich wieder empor und blickte ängstlich um sich. Wenn sie etwa einschlief und ihrer geringen Baarschaft oder vielleicht gar des wichtigen Briefes beraubt würde? Schwankend erhob sie sich und irrte planlos weiter. Da kam ihr eine Erinnerung. Sie hatte von einer Arbeiterfrau gehört, die unterstandlosen Mädchen für wenige Groschen Obdach gewährte.

Hinter den Anlagen lief eine Gasse hin, dort hatte die Betreffende seit Jahren schon eine Kellermwohnung inne. Man brauchte nur an den Fensterladen zu klopfen und sich auszuweisen, daß man die erforderliche Summe besaß, um sofort eingelassen zu werden. Dahin lenkte das Mädchen jetzt die Schritte.

Das niedere, hausfällige Haus war leicht gefunden. Bertha pochte und bald darauf erschien eine alte Frau, die verdrießlich und schläfrig ausah, sich aber bereit erklärte, ihr Nachtquartier zu gewähren. Todesmüde warf sie sich auf den elenden Strohsack, der ihr als Lager dienen sollte, gebrauchte aber doch die Vorsicht, den fünfzigfach versiegelten Brief, der keine Ueberschrift hatte, ihrer Wirthin mit den Worten: „Da sind meine Zeugnisse drinnen. Es wird sie mir doch Keiner nehmen?“ zu zeigen.

„Ich wüßte nicht wer“, erwiderte diese achselzuckend. „Wenn Ihnen aber daran gelegen ist, kann ich ja die Papiere in meinen Schrank einschließen und das Geld, was Sie etwa bei sich haben, dazu. Zählen Sie es erst durch. Sie bekommen Alles wieder, das dürfen Sie glauben. Ich halte darauf, daß den Mädchen hier nichts verloren geht.“

Bertha legte den Inhalt ihres Geldtäschchens auf den Tisch. Was sie augenblicklich besaß, betrug noch 15 Mark 75 Pfg. Frau Fischer schloß die kleine Summe nebst dem Briefe ein und die Erschöpfte legte sich nun beruhigt zwischen ihre Schlafgenossinnen, fuhr aber bald darauf, von wüsten Träumen gequält, mit schweißbedeckter Stirn und laut ausschreiend empor.

„Was ist denn?“ fragte eine ihrer Gefährtinnen.

„Dort — dort schleicht er zur Thüre hinaus“, ächzte sie. „Oul Was für Augen! Und wie er mir mit den Knochenfingern den Hals zugreifte! Ich habe immer noch keine Luft.“

„Unsinn! Laß uns doch schlafen!“ murkte die Andere.

Bertha stützte den Kopf auf die Hand und bemühte sich, wach zu bleiben. Doch ihre Sinne umnebelten sich und abermals spiegelte ihr die aufgeregte Phantasie grauenvolle Bilder vor, so daß sie jammern und stöhnend erwachte und erst später, von blei-

schwerer Müdigkeit überwältigt, in tiefen, traumlosen Schlummer sank. Rechtzeitig geweckt, um den Zug nicht zu versäumen, vermochte sie kein Glied zu rühren und ihr Kopf brannte wie Feuer. Mehrmals versuchte sie, sich gewaltsam empor zu rütteln, fühlte aber, daß sie nicht zwei Schritte machen könne, ohne niederaufzinken. So war sie gezwungen, einstweilen die Reise nach G . . . zu verschieben und bei Frau Fischer zu bleiben. Nach ungefähr acht Tagen siegte ihre kräftige Natur.

Von dem kleinen Gelbbetrage war dem Mädchen gerade so viel geblieben, daß sie ein Billet vierter Klasse nach G . . . bezahlen konnte, wohin sie sich denn auch, nachdem ihr der Brief wieder ausgeliefert worden war, unverzüglich begab.

(Fortsetzung folgt.)

Die Dorfsprinzessin.

Roman von B. S. Capri.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Wie seine Blicke aber zu der Gruppe hinüberschweiften, fing Christl sie mit Entzücken auf; ihr übermüthiges Herz jubelte. „Er sieht unverwandt zu mir herüber“, dachte sie, sowie er mich erblickt, zappelt der Fisch wieder an der Angel. Vielleicht gelingt es mir, für alle Demüthigung, die ich erlitten, doch noch einen Triumph zu feiern. Welches Glück, wenn er es doch nicht anders über sich vermöchte, als sich mir zu nahen, als mit mir zu sprechen, und wäre es auch nur um mir Vorwürfe zu machen. Wenn er dies eifrig Schweigen bräche, wenn er, so bald ich ihn freundlich anblicke, wieder Hoffnung faßte und mich läre, wieder die alte — wieder die frühere zu sein — welche Lust wäre es dann, ihm in's Gesicht zu lachen und ihm angelächelt all' der Leute hier stolz den Rücken zuzuwenden! Und was könnten sie mir dann thun? Doch nicht mehr, als was sie bereits gethan haben; sie sollen sehen, daß sie nicht im Stand sind, Hofbauers Christl zu demüthigen, daß sie vielmehr jederzeit bereit ist, ihnen aufs neue zu zeigen, daß sie ihr allesammt nichts, garnichts gelten!“

Auch Marie bemerkte gar wohl Anton's fortwährendes Herüberblicken und war nicht wenig erstaunt darüber. War's möglich, daß er, nach alledem, doch wieder an den dunklen Augen ihrer Base Feuer finge? Konnte Anton, den sie so hoch hielt, wohl so unmännlich, so schwach, so — fast wollte das Wort nicht Aufnahme in ihre Gedanken finden — ehroergessen empfinden und handeln? Sie fühlte, daß dadurch sein fester Standpunkt in ihrem Herzen leiden würde; denn weit eher verzehrt das Weib dem Manne ein Verbrechen als — Karakterschwäche.

Und sie begann zu zittern; denn Anton löste sich wahrhaftig von der Wand, an welche er wie festgewachsen gestanden hatte, und kam, die tanzenden Paare umgehend, langsam zu ihnen herüber.

„Dummkopf!“ schalt ihn der Hofbauer, der die Bewegung des Burschen ebenfalls bemerkt hatte, in seinem Innern und ärgerte sich weiblich über ihn.

„Er kommt zu mir!“ jauchzte die Eitelkeit in Christl's verdorbenem Herzen, und schmeizlich neigte Marie das Köpfchen auf die Brust, um die Tropfen zurückzuhalten, die ihren Augen entströmen wollten.

Da stand Anton nun vor ihnen. „Willst Du mit mir einen Tanz versuchen, Marie?“ scholl es von seinen Lippen.

Marie erhob den Kopf und ihr halb erstaunter, halb seliger Blick senkte sich in den seinen. That er das nur, um ihre Base zu demüthigen, oder — aber nein, er hatte wirklich keinen Blick für Christl, Mild und freundlich, mit weit tieferem Gefühl, als sie je darin geschaut, ruhten seine Augen auf ihr, und so standen sie sich Sekunden lang gegenüber — er, sie sie beobachtend, sie, die Gedanken halb in sein Denken und fühlen, halb in das des eigenen, schnell pochenden Herzens versenkt.

Aber schon hatte Christl den Kopf trotzig emporgeschneilt und, ihre Base am Arm ergreifend, antwortete sie kurz und barsch für das verstummte Mädchen:

„Was sie tanzt heute nicht!“

Marie stand auf; ihr Herz klopfte stürmisch; sie hörte nichts als Anton's Frage; sie sah nichts als seine erwartungsvoll auf sie gerichteten Augen, und es wäre ihr unmöglich gewesen, anders zu handeln, als er es wünschte. Sie legte, ohne ihre Base weiter zu berückichtigen, ihre Hand auf die Schulter des seit lange so heiß geliebten Mannes; sie schmeizte sich in dem Gefühl unsagbaren Glückes in seinen sie umschlingenden Arm, und dort ging es im wirbelnden Tanze, wobei sie nicht wußte, ob es das Diehen oder Anton's Blick, ob es sein leises Liebesgestohlet, das ihr heute zum ersten Mal aus Dornen sang, sei, was sie so schwand.

Unmöglich wäre es, zu beschreiben, in welchem Zustand ohnmächtiger Wuth Christl zurückblieb. Also verachtet, — gänzlich übersehen, — verpöndelt, — sie, des reichen Hofbauers einzige Tochter, vor aller Augen, und — von ihm, der ihr jüngst noch so leidenschaftlich ergeben gewesen war! Unwissen, ohne Scheu, zog er ihr Marie, ihre unbedeutende Base, vor, die in ihres Vaters Haus das Gnadenbrod aß.

Sie hatte es wohl gesehen, es war keine Verstellung dabei; jene Liebesblicke, die sie wohl kannte und die sein ganzes Herz verrathen, sie hatten an dem bleichen Gesicht der nicht schönen Base verlangend geharrt, ihre Einwilligung ersehend. Und ringsum das spöttische Gelächter; wozu sie die Augen wandte, Hohn auf den Gesichtern, schadenfrohe stehende Blicke.

Es war mehr, als sie ertragen konnte. „Gehen wir, Vater!“ preßte sie aus fast kampfhast zusammengezogener Kehle hervor.

„Na, gehen wir also! 's hätt früher geschehen sollen, aber Du hast es selbst nicht anders gewollt!“

Mit einem warmen Händedruck und einem leise zugeflüsterem: „Gute Nacht“

berweil, mein allerliebster Schatz!" war Anton von der glücklichen Marie geschieden.

Der Hofbauer und seine Tochter hatten die Schwelle noch nicht überschritten, als hinter ihnen in der Stube ein höllisches Gelächter losging, ein Handklatschen und Pfeifen, das die Musik über tönte, und noch auf die Straße hinaus schallte ihnen das Abschiedslied des Kreuzwirth-Lois nach, in dessen Endreime die andern im Chor einstimmten.

„Adjes, stolzes Dirndl,
Adjes, Du Rignuz!
Dift abbligt mit sammt
Deinem goldigen Ruz!
Willst tanza, mei Dirndl,
Du bildschöner Schatz,
Tanz' dah'am mit 'm Hofhund
Tanz' dahoam mit der Kap'!"

Und jetzt war's aus und geschehen. Die Burschen hatten sich einmal erprobt, ihre Stärke und ihre Macht geprüft. Hofbauer's Christl, die der öffentlichen Meinung hatte trozen wollen, hatte ihre Demüthigung selbst herbeigeführt; sie war öffentlich verhöhnt und in die Flucht geschlagen worden.

Von da an war Christl, das begriff sie nun wohl, der allgemeinen Verspottung preisgegeben, sobald sie es auch nur wagte, sich unter die andern Mädchen zu zeigen, um an einem Fest oder einer Unterhaltung theilzunehmen. Was bis jetzt stillschweigende Verachtung gewesen war, das wurde von da an zur offenen Feindseligkeit, und Christl mußte sich mit Zorn im Herzen sagen, was sich der Hofbauer längst gesagt, daß trotz ihrer Schönheit und ihres Reichthums ihre Rolle im Dorfe ausgespielt war. Gern würde sie nun der Stätte ihrer Geburt den Rücken gewandt haben hätte sie nicht eins daheim gefesselt — das Gefühl des Hasses und der Dürst nach Rache!

VI.

Im Hause des Hofbauern wurde es immer stiller und einsamer, während es in seinem Innern oft recht toll und wild durcheinander raste. Keiner im Dorfe betrat sein Gehöft mehr, die noch anfangs aus Mitleid mit dem alten Mann gekommen waren, hatte er durch gar üblen Willkomm selbst verschucht. Jede Milde freundlicher Theilnahme hatte er mit Entrüstung von sich gewiesen. Mitleid mit ihm! Das wollte er sich fern halten, dafür dankte er; da war ihm offene Feindseligkeit noch lieber.

Mit gefurchter Stirn und grollendem Schweigen ging Valentin in und außer dem Hause seinen Geschäften nach; kaum hörte man etwas anderes von seinen Lippen, als irgend einen kurz hervorgeflossenen Befehl; selbst die Mahlzeiten wurden schweigend eingenommen.

Die schöne Christl befand sich in einer schrecklichen Stimmung. So von niemanden beachtet zu werden, daran war sie ihre Lebtag nicht gewöhnt gewesen; sie konnte sich in den Gedanken nicht finden, daß das nun für alle Zeit so bleiben sollte. Und wer war Schuld daran? Niemand anderes als Anton und Marie; an diese

beiden mußte sie stets denken. Wenn sie Anton einst wirklich geliebt hätte, wenn sie von ihm treulos verlassen und verathen worden wäre, sie hätte ihn nicht eifersüchtiger auf Schritt und Tritt beobachtet, seine Zusammenkünfte mit der ihr verhaßten Base belauschen können, als sie es jetzt that. Es zitterte ihr das Herz in der Brust, wenn sie Anton mit Marie sprechen sah, wenn in der Kirche oder bei Begegnungen auf der Straße seine Augen, an ihr achtlos vorübergehend, der Base leicht geröthetes Antlitz suchten und an demselben in tiefer Innigkeit haften blieben, als wäre das unbedeutende Ding für ihn der Inbegriff alles schönen und anbetungswürdigen. Und wenn sie Abends im Garten oder Hof jenes Geflüster hörte, welches einst ihr gegolten, wenn vor Marie's Fenster ein schöner Strauß stand, während das ihre kahl und leer blieb, dann empfand sie zuweilen etwas, was wirklichem Schmerz gleich; aber nicht ein solcher, der milder stimmt und läutert, nein, sie hatte das Gefühl, als müßte sie diese beiden Menschen vom Erdboden vertilgen.

Zunächst wollte die Rache schnaubende dahin wirken, daß Marie das Haus und Dorf verlassen müßte; sie theilte ihrem Vater in der eigenen, bestimmten Weise mit, sie könne die Gegenwart der Base nicht mehr ertragen, er möge also für deren anderweitige Unterkunft, am liebsten in der Stadt oder an einem noch entfernteren Orte sorgen.

Valentin sah seine Tochter durchbringend an; er blies den angesammelten Rauch aus seiner Pfeife ruhig in die Luft, entgegnete in dem kurzen, barschen Ton, den er in der letzten Zeit allgemein angenommen: „Die Marie bleibt! Ich kann sie im Haus nicht entbehren; ich weiß noch garnicht, wie's hier werden soll, wenn der Anton sie nächste Allerheiligsten heimführt; 's wird dann alles drunter und drüber geh'n. Ich laß sie nicht von mir, so lang' ich nit muß. Und laß Dir's ein für allemal gesagt sein, daß ich die Marie als mein zweites Kind betrachte und ihr niemand etwas am Zeug flicken darf! — Verstehst Du mich wohl recht, Christl?“

Der Blick, der diese Worte begleitete, war ernst und streng genug, dessen ungeachtet aber versuchte das Mädchen, wenig an Fügsamkeit gewöhnt, doch noch ihren Willen durchzusetzen; aber ihre frühere Macht war gebrochen, und des Vaters erstarrtes Herz kehrte sich nicht mehr an ihre Wünsche.

„Still! Kein Wort mehr will ich darüber hören!“ hatte er ihr zugeharrt. „Begriff' schon, daß Dir der Aufenthalt hier verleidet ist und das zärtliche Brautpaar Dich alleweil daran mahnt, wie dumm Du gewesen bist, Dein Glück von Dir zu stoßen! Aber Deine Neu' kommt zu spät. Magst Du's nicht ertragen, was Du Dir selbst eingebrockt hast, so hab' ich nichts dagegen, wenn Du der Geschichte aus dem Weg gehst und eine Weile bei Deiner verheiratheten Base in der Stadt bleibst. Bis Du zurückkommst, ist die Marie verheirathet, führt die Wirtschaft

draußen auf dem prächtigen Gütl, welches der Verwalter für Euch im Auge gehabt. Du ja aber nicht gemocht hast, und ist Dir so aus den Augen gerückt. Es ist recht traurig, daß ich's sagen muß, der Anton hat einen guten Tausch gemacht. Kannst geh'n, sobald Du magst, und fortbleiben, so lange es Dich freut; das Haus und ich sind derweil noch gut versorgt.

So hatte Christl nicht gerechnet. Fortgehen und die beiden Liebenden un beobachtet und ungestört sich selbst überlassen, das fiel ihr im Traum nicht ein. Nicht einen Tag hätte sie ruhig in der Stadt bleiben können, bei dem Gedanken an das, was hier vorging. O nein, so bequem sollten sie's nicht haben. Fortgeh'n? Nein, nun blieb sie erst recht! Im Haus, da hatte sie selbst Augen und Ohren, auf die sie sich verlassen konnte, und was außer dem Hause geschah, das trugen willige Späher dem Sepp, dem Grobknecht zu, der ihr ganz ergeben war.

Früher, in besseren Zeiten, hatte sie von dieser Ergebenheit eben nichts gespürt. Brummig genug war der Sepp gewesen, und wenig geneigt, der hochfahrenden und übermüthigen Hauslochter in allem, was ihr die Laune zu befehlen eingab, zu Willen zu sein. Sah sie doch auf ihn herab, wie auf ein etwas, was nur geboren worden war, zu dienen — ihr zu dienen.

Sepp's Vater gehörte einst zu den wohlhabenden Dorf-Inassen. Das Häuschen, in welchem er das Licht der Welt erblickt hatte, war zwar nicht zweistöckig, aber doch eins der schönsten im Dorfe gewesen; es war ihm nicht an der Wiege gesungen worden, daß er einst, durch den eigenen lächerlichen Vater um Hab' und Gut gebracht, statt selbst einen Knecht zu halten, gezwungen sein werde, als solcher beim Hofbauer zu dienen.

Trotz alledem wäre es Sepp in seiner herabgekommenen Lage so wenig eingefallen, mit Ansprüchen irgend welcher Art zur stolzen, reichen Christl aufzublicken, wie ein verarmter Edelmann sich Hoffnung auf die Hand der Tochter seines Königs machen könnte. Er wußte kaum, daß Christl schön war, da sie es für ihn nicht sein durfte, sie war ihm im Gegentheil mit dem höhnischen, boshaften Zug, der meist ihren Mund entstellte, manchmal recht widerwärtig erschienen.

Das hatte sich nun seit einiger Zeit geändert. Als alles sich gegen Christl wandte und Sepp sie gedemüthigt sah, hatte er anfangs Schadenfreude darüber empfunden; er gönnte es ihr von Herzen, daß endlich alles, was die hochmüthige Dirne verbroschen, ihr reichlich heimgezahlt wurde. Als er sie aber fortwährend zurückgesetzt und mißachtet sah, als der Hof mit seinen Bewohnern völlig in die Nacht erkärt wurde und eben jene, welche früher um ein Lächeln und ein gutes Wort von der Christl ihrer Seelen Seligkeit gegeben hätten, höhne an ihr vorübergingen, da begann die Umwälzung in Sepp's Innerem, und die Schadenfreude verwandelte sich in Mitleid.

Die traurige Christl, deren Augen sich zuweilen ansahen, als hätte sie geweint, gefiel ihm jetzt bedeutend besser als die hoffärtige Dorfschönheit; sie polterte und zankte jetzt auch mit ihm, daß es nur so eine Art hatte, doch nur, wie es ihm schien, aus dem Bedürfnis, die innere Unruhe, die sie quälte, zu betäuben. Und er hielt still und ließ sich schelten. Dabei fiel es ihm eines Tages auf, wie schön ihre Augen waren, wenn sie Flammen und Funken sprühten, — wie weiß ihre Haut, wie üppig ihr Haar war, wie reizend der Busen, den die innere Bewegung hob und senkte, und er dachte, wie gut derjenige daran sein müßte, dem dieser rothe Mund mit den weißen Zähnen entgegenlächelte, dem diese vollen Lippen ganz andere Worte — Worte der Liebe zuflüsterten. Und es geschah ihm, was schon manchem vor ihm geschehen — er verliebte sich in die schöne Dirne.

Doch dieses Gefühl war in seinem Entstehen durchaus nicht frei von dem Bodensatz des Eigennutzes. Er begann zu überlegen, daß er nicht mehr der vielbegehrten Hofbauerstöchter gegenüberstand, die in der Lage war, die angesehensten Freier nach Laune abzuweisen. Zur Stunde war er so ziemlich der einzige, der ihr sein Herz bieten konnte und der sie mit Augen der Liebe ansah. Er, der Großknecht auf dem Hofe, der ehemals reiche Häuslerssohn, welcher sich einbildete, die Wirthschaft grade so gut zu verstehen und leiten zu können wie der Hofbauer, stieg im Werthe; denn er hatte keinen Nebenbuhler um die Gunst des schönen Mädchens.

Gar so häßlich war Sepp grade auch nicht, daß sich die Mädchen mit Widerwillen von ihm abgewandt hätten; er war eine hünenhafte Gestalt, die der des Hofbauern um nichts nachgab; er hatte die kräftigsten Arme im Dorfe, welche die schwersten Lasten wie Federbälle hoben. Nun, und das Gesicht? Das goldblonde Haar war ein wenig struppig, er mußte es eben besser pflegen; die Nase war etwas dick — sonst war alles in Ordnung. „Ich bin doch auch nicht häßlicher als mancher andre, den ein schmuckes Lieb umhüllt,“ das war sein Urtheil über sich selbst, wenn er sich in den Spiegel sah, was er jetzt häufig that. Er that sich fortan keinen Zwang an und ließ, so oft er Gelegenheit dazu hatte, seine Augen eine Sprache reden, welche der Dorfsprinzessin gegenüber die Zunge vorderhand noch nicht zu sprechen wagte.

Und Christl verstand diese Sprache sehr gut; sie hatte die wechselnden Empfindungen des Herzens bereits in so manchem Gesicht gelesen. War es nun Gefallsucht, geschmeichelte Eitelkeit oder die Gewohnheit irgend eines Liebespiels, das Benehmen der schönen Hausstöchter war für den kühnen Burschen eben nicht entmuthigend. Sie wurde fortan minder herb und scharf gegen den Großknecht; sie gönnte ihm hier und da sogar eine freundliche Ansprache und steckte sich eines

Tages ein Blumenbüschchen, daß er ihr inäzgeheim überbracht hatte, an's Wieder.

Tage und Wochen waren vergangen, in seligen Hoffnungen für das seinem erstehnten Ziel sich immer mehr nähernde Brautpaar, in düsterem Groll für den immer mehr in sich gefehrten Hofbauer, für Christl in inneren Kämpfen, finstern Dahinbrüten über feindselige Anschläge gegen Anton's und Marie's stilles Glück.

Mit dem Hofbauer ging es erschützlich bergab; nicht allein mit seinem innern Muth, auch mit seiner Gesundheit, vor allem aber mit seiner wirthschaftlichen Thätigkeit. Und dies war wohl das sicherste Zeichen seines Verfalles.

Jene unermüdlige Thakraft, mit welcher er früher wirthschaftete, jeden sich ihm bietenden Vortheil benutzend, stets auf Mehrerwerb bedacht, war sichtlich dahin. Früher war das Auge des Herrn überall gewesen, und dieses Auge war durchbringend, fast unfehlbar. Seine Leute hatten sich wohl gehütet, ihre Pflicht zu verabsäumen; denn keiner wußte, ob nicht plötzlich der Hofbauer mit gesuchter Stirn, und hündiger, aber gewichtiger Mahnung vor ihm stehen würde.

Es ging ihnen gut beim Hofbauer; sie hatten einen guten Lohn und reichliches Essen. Die Gehöfte von denen man das sagen konnte, waren rar; wollten sie aber bleiben, dann mußten sie eben angestrengt arbeiten, wie er es selbst that; das wußten sie.

Doch so auf alles bedacht, so scharfblickend und allgegenwärtig, seine Leute durch eigene, unermüdete Thätigkeit zum Nachsichern anspornend, war der Valentin nun schon längere Zeit nicht mehr. Dies hatte zur Folge, daß sich da ein Nagel löstete und dort eine Schraube nachließ, die zum richtigen Betriebe nöthig waren; die Arbeit blieb oft mehr, als gut war, zurück.

„Er wird alt, der Hofbauer,“ sagte das Gesinde, wenn sie ihn so dahinschreiten sahen ohne Blick und Wort, lässigen Schrittes, die Hände hinter dem Rücken, mit gesenktem Haupte, offenbar weit mehr mit seinen Träumereien als mit dem beschäftigt, was in Hof und Feld vorging.

Doch mehr als einer von ihnen hatte ohne den Wirth gerechnet. Der rechenhafte Träumer erwachte zuweilen, und — wehe dem Pflichtvergessenen, auf den sein Auge fiel. Es folgte dieser Wahrnehmung nicht etwa, wie sonst, eine ernste Mahnung auf dem Fuß, sondern ein Donnerwort, das den Sünder bis in die Tiefe der Seele erschreckte. Zuweilen erfolgte auch augenblickliche Entlassung.

Ein strenger Herr war der Hofbauer seinen Leuten immer gewesen; er war aber auch ein großmüthiger, der für des Strafwürdigen schuldblose Familie eine offene Hand hatte. Jetzt aber hatte sich seine Strenge verzehnfacht; er kannte keine Nachsicht mehr, weder für den Mann noch, für die Familie.

Diese Wandlung, welche die Leute sich nicht erklären konnten, entstammte naturgemäß seiner inneren Erbitterung, die er

auch auf sein einziges Kind berant ausdehnte, daß er auf dem Punkt stand, die Ungerathene zu enterben. Dann wieder dachte er daran, Christl's Zukunft für ihre Lebenszeit durch eine Rente zu sichern, alles andere aber zu wohltätigen Zwecken zu vermachen. Dann wieder verwarf er diesen Gedanken mit einer wüthenden Gebärde und einem wilden Fluch. Nein, weit eher noch mochte ein Fremdling, der ihn nie beleidigt, in Zukunft über das, was er erworben hatte, verfügen, als diese Menschen hier, denen er so viel Gutes gethan und die ihm dafür durch Verfehlung lohten.

Solche aufregenden Gedanken zehren an Mark und Bein; es war daher kein Wunder, daß der Hofbauer unter diesen steten aufreibenden Seelenkämpfen körperlich und geistig litt. Es überkam ihn zuweilen ein bisher nie empfundenes Gefühl der Hinfälligkeit, welches ihn daran mahnte, daß er die Sechzig überschritten hatte.

Christl schien diese Wandlung nicht zu bemerken; in ihrem trotzigen Benehmen gegen den Vater trat in keiner Weise eine Besserung ein; sie machte ihn dafür verantwortlich, daß er Marie nicht aus dem Hause gejagt; dann hätte sie auch das Dorf längst verlassen müssen.

Der September war herangerückt. Am Nachmittag eines dieser herrlichen Herbsttage herrschte im Hause des Hofbauers eine ungewöhnliche Stille. Knechte und Mägde arbeiteten draußen im Feld und Weingarten. Wohin der Hofbauer seine Schritte gelenkt hatte, wußte — wie gewöhnlich — niemand. Auch Marie war nach gethauer Hausarbeit in ihrem rastlosen Eifer, der immer etwas zu schaffen fand, den andern nach, auf's Feld hinausgegangen.

So waren denn nur zwei Personen daheim geblieben: Christl, die, einen rothwollenen Strumpf in den Händen, auf der Bank unter der großen Linde hinter dem Hause saß, und Sepp, der sich an der Hand verletzt hatte und, für den Augenblick unfähig zu jeder anstrengenden Arbeit, daheim bleiben mußte.

Den Arm in der Schlinge ging der Großknecht, aus seiner kurzen Pfeife rauchend, im Garten auf und ab, wobei ihn sein Weg immer wieder an der Bank vorüberführte, auf welcher das schöne Mädchen saß und strickte.

Wie schön war sie! Wahrlich, sie verdiente die spöttische Bezeichnung „Dorfsprinzessin“ in einem besseren Sinn.

Dem Sepp schien die Pfeife heute nicht zu munden. Schon zum zweiten Male hatte er sie ausgehen lassen und steckte sie jetzt in die Seitentasche seines Kittels. Nach mehrmaligem Hin- und Hergehen blieb er entschlossen vor Christl stehen.

Diese sah auf und begegnete fest und sicher dem glühenden Blick, der sich in den ihren senkte. „Mir scheint, als hättest Du mir etwas zu sagen, Sepp,“ begann die Dorfschönheit; „schon seit elliichen Wochen schleichst Du um mich herum wie die Katz um den heißen Brei, und wenn

ich mein', Du wirst endlich reden, ist's wieder nichts damit. Hast ein Anliegen an mich?"

"Es wird schon so sein, Jungfer!" entgegnete der Knecht.

"Dann red'! Wenn Du beim Vater eine Fürsprache brauchst und traust Dich nit 'raus damit, sag' mir's; ich steh' zwar jetzt auch nit am besten mit ihm seit der Wildner'schen Geschichte, aber für einen braven Menschen, wie Du bist, trau' ich mich wohl auch noch etwas auszusprechen. Red' also!"

"Vor der Hand brauch' ich noch nichts vom Hofbauer; für jetzt hab' ich's nur mit der Jungfer Christl zu thun."

"Mit mir? So red'!"

Christl sah ihn mit ihren dunklen Augen ruhig und überlegen an, und unter ihrem Blick senkte sich der des Burschen, während dunklere Blut sein Antlitz färbte.

"Nach' mir's Reden nit so schwer, Christl; Du weißt ja ohnehin, wie's um mich steht," stotterte der Bursche hervor.

"Daß ich nit wüßt," erwiderte das Mädchen kurz.

"Geh' — geh', — stell' Dich nit so an, Dirndl! Wenn Du auch ein Herz von Stein und jeden genasführt hast, so weißt doch, wie's um die Herzen der Mannsleute steht, denen Du freundliche Blicke schenkst. Und was den Hofbauer betrifft, weißt Du auch, daß ich um meine Sach' schon reden kann. Was ich aber jetzt von ihm will, das müßtest erst Du mir mit heiligem Eid zusagen, eh' ich mich vor ihm damit heraustraue. Gelt, Christl Du weißt jetzt, was ich meine?"

Bismarck's Heim.

Von Ludwig Seildronn.

Nachdruck verboten.

(Schluß.)

Wollte man die Mittheilungen Bismarck's aufzeichnen, so sähe man sich bald einer Fülle schöner Gedanken gegenüber. Wollte war Poet und Philosoph, das haben wir in den letzten Jahren bestätigt gefunden. Bismarck ist es in nicht geringerem Maße, wie man überhaupt bei einem Genie jene verklärte Weltanschauung voraussetzen darf, die schrankenlos in Anwendung gebracht werden kann.

Im Erdgeschosse des Schlosses, nach der Parkseite zu, liegt der Speisesaal, von welchem ein Altan in's Freie führt. Dieses Zimmer ist oftmals Zeuge illustrier Gesellschaften gewesen. "Ein großer Geist zieht große Geister an." Wenige wirklich bedeutende Künstler oder Gelehrte Deutschlands giebt es wohl, welche nicht schon hier mit dem Kanzler an einer Tafel gesessen haben.

Das Zimmer der verstorbenen Fürstin ist bemerkenswerth wegen zweier Geschenke des Sultans: ein Tisch, kunstvoll mit Perlmutter ausgelegt, und ein Ofenschirm, auf welchem sich in vielfarbiger Seide gestickte Hirsche und Vögel befinden. An der Wand hängt ein Gemälde Hüntens von welchem auch die Nationalgalerie zu Berlin eine Anzahl vortrefflicher Bilder

besitzt. Dieses Gemälde stellt den durch die Garde-Drägoner bei Mars-la-Tour ausgeführten Angriff dar; Herbert und Wilhelm von Bismarck beteiligten sich an diesem Angriff und sind von dem Maler auf dem Bilde verewigt worden.

Von dem bereits oben erwähnten Altan genießt man einen reizvollen Ausblick auf den Park. Der Letztere ist, wenngleich nicht bedeutend groß, so doch von mannigfacher Abwechslung. In der Mitte befindet sich eine Wiese, welche von der Wille, einem bachähnlichen Flüsschen, umflossen wird. Sanfte Kuppen steigen an allen Seiten hinan und bilden lauschige Schluchten und Verstecke. Kunstvolle Blumenbeete, steife Alleen oder pedantisch zugespitzte Bosquets wird man hier vergebens suchen. Alles trägt den Stempel natürlicher Ungezwungenheit, langweilige Gleichmäßigkeit ist verbannt.

Auf dem Altan sammeln sich an schönen Sommerabenden die Hausbewohner gern. Neben dem Fürsten fanden wir die Hausfrau, welche es sich trotz ihres leidenden Zustandes nicht nehmen ließ, überall nach dem Rechten zu sehen. Graf Herbert ist meistens ernst und schweigsam; er spielt lieber den aufmerksamen Beobachter und Zuhörer, während sein Bruder Wilhelm ungemein lebhaft ist und durch sprudelnden Wit und scharfe Pointen die ganze Gesellschaft in heitere Stimmung zu versetzen vermag. Seine Gemahlin, gewöhnlich "Gräfin Bill" genannt, scheint vieles von dem Naturell ihres Gemahls an sich zu haben. Sie liebt eine lebhaftes Konversation und interessiert sich sehr für die Emanzipationsfrage der Frauen. Mit Vorliebe giebt sie sich dem Genuße von Zigaretten hin.

Dr. Chrysanter, der Geheimschreiber des Fürsten, besitzt überaus lebenswürdige und gewinnende Gesichtszüge. Die ruhige Sicherheit seines Auftretens, die aus den Augen lebhaft sprechende Intelligenz machen es Jedem leicht erklärlich, weshalb der junge Gelehrte das Vertrauen des Altanzlers in hohem Maße gewonnen hat. Professor Schweninger ist ein gern gesehener Gast, dessen oft derb-naive Schlagworte viel verbreitet sind.

Gern erfreut sich der Kanzler an dem Treiben seiner Enkelkinder, welche häufig bei ihrem Großvater zu Gast sind. Die drei Sproßlinge des Grafen Rankau, Otto, Heinrich und Christian mit Namen, sind muntere, wackere Jungen, und es ist eine Freude, die drei Kinder im Parke sich herumtummeln zu sehen, sei es, daß sie, oft unter Beistand Onkel Wilhelms, einen Schneemann errichten oder "Räuber und Soldat" unter weitläufigem Halloh spielen. Am Abend aber, vor dem Schlafengehen, sitzt der kleine Otto auf des großen Otto Schooß und erhält von letzterem einen herzhaften Kuß mit dem Begleitwort: "Gute Nacht, kleiner Schafskopf"; und der kleine Otto giebt diese Worte getreulich seinem Großpapa wieder.

Die Lebensweise des Fürsten ist eine durchaus geregelte. Vor 10 Uhr verläßt der Kanzler selten das Bett, um bald seinen gewohnten Spaziergang, meistens mit

dem Grafen Herbert, zu machen. Der Fürst trägt ein einfaches Habit aus lodenartigem Stoffe, den historischen Schlapphut, und eine Stahlbrille, letztere zum Schutze der Augen gegen etwaigen Staub oder Wind. Einen derben Eichenstock trägt Bismarck gewöhnlich auf dem Rücken durch die Arme gesteckt; seine beiden Lieblingshunde "Tyras" und "Rebeka" genannt, folgen ihrem Herrn auf Schritt und Tritt. Die meisten Leute, welchen der Fürst auf seinen Spaziergängen begegnet, dürfen sicher sein, von ihm angesprochen zu werden. Oftmals nimmt er Dorfkinder ins Gebet und stellt in launiger Weise Fragen an dieselben, welche auf ihre bescheidenen Schulerfahrungen Bezug nehmen.

Bei Tische sieht Bismarck, wie bereits oben angedeutet, meistens Gäste. Der Kaufmann Vogt aus Hamburg, welcher in der Nähe von Friedrichsruh ein Landgut besitzt, spricht öfters bei seinem Nachbar vor und weiß dem Fürsten durch seine humorvollen Gespräche manches Lächeln zu entlocken.

Desgleichen sind der Obergeringieur Andreas Meyer, der ehemalige Reichstagsabgeordnete Boermann, Baron Merck mit seiner reizenden Gemahlin oftmals in Friedrichsruh.

Der Abend ist fast ausnahmslos der ernstesten Arbeit gewidmet. Während am Tage gegen 20 Zeitungen einem eingehenderen Studium unterzogen, sowie die eingelaufene Post gelesen werden, arbeitet Bismarck beim Lampenschein an seinen Memoiren, die einst der Welt mancherlei Aufklärung über die Politik des gewaltigen Staatsmannes bringen werden.

Gemeinnütziges.

Glas zu schneiden. Nicht selten kommt es vor, daß man Glas in gerader, schöner Linie schneiden möchte, sei es, daß man Weinsflaschen zu Vasen oder Dekorationsgläsern umgestalten will und ihnen dazu den Hals abschneiden muß, oder daß noch große Stücke einer zerbrochenen Fensterscheibe zu allerlei hübschen Dingen, wie Schmuck und Photographiekasten, Rahmen und Bildergläser, Untersätze, kleine Tablett, Fenster für ein Puppenhaus und ähnliches verwendet werden sollen u. s. w. — immer wird es angenehm und dienlich sein, wenn man die einfache und leicht auszuführende Kunst des Glaschneidens versteht. Man nimmt einen feinen, kräftigen Bindfaden und traukt denselben mit Petroleum, Spiritus oder Terpentinöl. Dieser Faden wird dann fest um jene Stelle des Glases gelegt, welche man abschneiden will. Nun zündet man den Faden an und dreht, während er brennt, das abzuschneidende Stück Glas um, schüttet kaltes Wasser darüber, und der Bruch ist geschehen, das Glas ist an der gewünschten Stelle in gerader Linie, und ohne daß der Rand Splittter und Risse bekommen hat, entzweigeschnitten.

Wanzen vertreiben. Ehe man die Wände frisch streicht oder tapezieren läßt, bestreicht man die Flächen, insbesondere die Ritzen, mit einer Lösung russischen Terpentinöls, oder man vermischt einen Theil Terpentinöl mit zwei Theilen Weingeist und streicht oder sprengt es in Ritzen und Spalten, zuvor schließe man Thüren und Fenster fest. — In 1 Liter Wasser kocht man 10 Gramm grüne Seife auf und wäscht damit Wände und Möbel. Bei öfterer Wiederholung verschwindet das Ungeziefer vollständig. Man löst 1/2 Kilo Alaun in zwei Liter kochendes Wasser auf und streicht oder spritzt

damit die Wände, Fußböden, Bettstellen u. s. w. Beim Anstreichen empfiehlt es sich, etwas Alaun zuzusetzen.

Lederhandschuhe schwarz zu färben. Während man für gewöhnlich die zu färbenden Lederhandschuhe mit Benzin reinigt, wäscht man dieselben zunächst mit Seifenwasser, drückt die Handschuhe zwischen den Händen aus und spannt sie vor dem Trocknen über eine hölzerne Handschuhform. — Die auf eine Form gespannten Handschuhe bürstet man dreimal mit einer Lösung von Kampechholz- (Blauholz) Extrakt und Gelbholzextrakt in Wasser ab (auf 1 1/2 Liter Wasser 75 Gramm Blauholz- und 15 Gramm Gelbholzextrakt.) Man bürstet alsdann die Handschuhe zweimal mit einer Lösung von 15 g chromsauren Kali und 75 g Kupfervitriol in 1 1/2 Liter Wasser und hierauf wiederholt mit der Blaulösung. Nunmehr reibt man die Handschuhe mit reinem Flanell, welcher zuvor in eine Lösung von 15 g Salmiak in 1 1/2 Liter Wasser getaucht wird, ab. Die so gefärbten Handschuhe behandelt man schließlich mit einer Mischung von 15 g Eigelb, 75 g chemisch reinem Glycerin in 1 1/2 Liter Wasser; man läßt sie dann trocken werden und reibt sie nochmals mit reinem Flanell ab. Derartig gefärbte Lederhandschuhe zeigen eine schöne schwarze Farbe.

Tintenflecke zu entfernen. Flecke, welche von Galläpfeltinte herrühren, werden entfernt durch Anwendung von mäßig konzentrierten Draßsäurelösungen, worauf mit reinem Wasser nachgewaschen und mit reinem Filtrier- oder Fließpapier nachgetrocknet wird. Die meisten anderen schwarzen Tintenflecke werden bei Anwendung von schwachen Kloralklösungen und nachherigem Waschen mit verdünnter Essigsäure und Wasser verschwinden. Malachitgrüne Tinte wird durch Ammoniakflüssigkeit gebleicht, Silbertinten durch Cyanalkalium oder unterschwefligsaures Natron. Manche Anilinfarben lassen sich durch Alkohol entfernen und fast alle durch Anwendung von Chlorkalk und nachheriges Waschen

mit verdünnter Essigsäure oder Speisessig. In solchen Fällen empfiehlt es sich, die Agentien mit einer Kameelhaarbürste oder einer Federfahne aufzutragen, worauf man mit Wasser ordentlich nachspült und durch Auflegen von reinem Fließpapier die feuchten Stellen trocknet.

Humoristisches.

Im Pensionat. Lehrerin: „Wie kann man nur bei einem Vortrag über die alten Deutschen so unaufmerksam sein?“ — Eine Schülerin: „Warum erzählen Sie uns auch nicht etwas von den jungen Deutschen.“

Verfehltes Dasein. Gigerl: „Kommen Sie, wir trinken einen Cognac.“ — Herr: „Danke, Schnaps trinke ich nicht.“ — Gigerl: „Oder ein Glas Bier.“ — Herr: „Auch nicht!“ — Gigerl: „Aber eine Zigarre rauchen Sie?“ — Herr: „Muß leider ablehnen; ich bin Nicht-raucher.“ — Gigerl: „Na, sagen Sie einmal, was thun Sie denn eigentlich den ganzen Tag?“

Geistesgegenwart. Fräulein: „Herr Professor, Sie können alle orientalischen Sprachen sprechen? Können Sie denn auch Chinesisch?“ — Professor: „Gewiß!“ — Fräulein: „Nun, wie heißt denn auf Chinesisch der Mund?“ — Professor: „Der Mund — K'eu!“ — (Eine Woche später.) Fräulein: „Herr Professor, wie heißt denn eigentlich die Stubenthür auf Chinesisch?“ — Professor: „Die Stubenthür — K'eu!“ — Fräulein: „Aber neulich haben Sie ja gesagt: der Mund heißt K'eu!“ — Professor: „Ganz recht, Alles, was auf und zu geht, heißt im Chinesischen K'eu.“

Falsch verstanden. Handlungsreisender: „Hab' die Ehre, Herr Meyer, mein Name ist Müller, ich reise in Lackstiefeln.“ — Schuhhändler: „Das ist aber sehr unvorsichtig von Ihnen bei dem schlechten Wetter.“

Lenzesfeier.

Der Schnee, der gestern noch in Flöckchen,
Vom Himmel fiel,
hängt nun geronnen heut' am Glöckchen,
Am zarten Stiel.

Schneeglöckchen läutet; was bedeutet's
Im stillen Hain?
O komm geschwind, im Haine läutet's
Den Frühling ein.

O kommt ihr Blätter, Blüth' und Blume,
Die ihr noch träumt,
Al! zu des Frühlings Heiligthume,
Kommt ungefümt.

Telegraphenräthsel.

(Die Striche sind durch Vokale, die Punkte durch Konsonanten zu ersetzen).

.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....

Auflösung des Räthfels in voriger Nummer:
Quadrat-Räthfel.

- 1) Parfüm, 2) Krücken, 3) Kranich, 4) Struktur, 5) Obstnat, 6) Grimmeln, 7) Brosche. „Fürst Bismarck“ (geboren am 1. April 1815).

„Kindergarderobe“ ermöglicht Selbstherstellung der Kindergarderobe. 90 000 Abonnenten! Mütter u. Kinderfreundinnen, welche unmodern gewordene oder abgenutzte Kleider für die Kinder verwerthen und die „Kleinen“ handarbeitlich beschaffigen und unterhalten wollen durch Selbstanfertigung von Sächelchen aus unbrauchbaren Gegenständen, wie Wollresten, alten Garnrollen, Bindholzschachteln u. s. w. finden Gewünschtes in dem im Verlag von John Henry Schwerin, Berlin W., erscheinenden konkurrenzfreien Blatte: **„Kindergarderobe“** Illustr. Monatschrift mit Zuschneidebogen zur Selbstanfertigung der Kinderbekleidung u. Zeitschrift zur handarbeitlichen Beschäftigung der Kinder, mit der Beilage: „Für die Jugend“. Zu sämtlichen Kinder-Kostümen vollständige Schnitte! 60 Pf. vierteljährlich. Abonnements zu 60 Pf. vierteljährlich b. all. Buchhandlungen u. Postanstalten. Gratis-Probenummern durch die Buchhandlungen und durch die Expedition der „Kindergarderobe“: Verlag von John Henry Schwerin, Berlin W., Magdeburger Platz 5.

Neuheit! D. R.-P. 29930. hochinteressant: Müller's Accord-Zither mit Stimmborrichtung, geschlicht geschäft. Das beliebteste Instrument! Thatsächlich in einer Stunde zu erlernen, ohne Notenkenntniß. Ton wunderbar voll. — Preis, ganz rein gestimmt, inkl. Schale, Sieder, Schlüssel, Carton M. 16, —. 65 Lieder und Chorale extra M. 2, —. Opernmodien, Märsche, Tänze M. 2, —. Verpackung 75 Pf. Prospekt mit vorzüglichsten Beugnissen gratis. Garantie: Zurücknahme innerhalb 14 Tagen. Versandt gegen Nachn. oder vorher. Geldsend. durch: L. Feith, Dresden-A. 16. Illustr. Preisliste ab. Musikwerte gratis. **Warnung!** Es giebt werthlose Nachahmungen.

Abonnement 75 Pfg. vierteljährlich. Inserate 15 Pfennig die Zeile. **Süddeutsche Thier-Börse** Verbreiteste Organ für Gellügel. Fachzeitung Süd Deutschlands. Vogel-, Bienen-, Hunde- und Fischzucht. Centralblatt für 46 Vereine und Verbände. Württ. Postamt-Nr. 76. 236. Erscheinungsort: Heilbronn a. N. Reichspostamt-Nr. 6153.

Freudig überrascht und entzückt werden Sie von unserem imit. **Sprechenden Papagei** sein, den wir Ihnen nebst genauer Anleitung gegen Voreinsendung von **nur drei Mark** sofort zuschicken. Tadellose Ankunft wird garantirt. **Jacoby & Co., Neubrandenburg.**

Auskunfts. Bureau von Gustav Paul, Berlin N., Oranienburgerstraße 66 erteilt über Geschäfts-, Familien- u. Privatverhältnisse aus jedem Ort gewissenhafte Auskunft in diskretester Weise. Forderungen werden kostenlos eingezogen. Bei Anfragen Retourmarke beifügen.

Thürin-Technikum Ilmenau für: Elektrotechniker, Maschinen-Ingenieure u. Techniker, Mühlenbauer, Werkmeister und Müller. Weit. Ausk. durch Direktor Jentzen. Staatskommissar.

WATTE WOLLE für alle Zwecke **Rud. Dann Reutlingen** zum Polstern.